

»seid zerbrochen, Bleistift,
zerrissen, Papier, verflucht, Tag!«

Schreibszenen in Werner Koflers Prosa »Am Schreibtisch«

CLAUDIA DÜRR

Am 21. Mai 1987 schickt der Schriftsteller Werner Kofler (1947–2011) »115 Seiten oder achtzehn Kapitel« an den Verleger Klaus Wagenbach, in dessen Berliner Verlag 1975 Koflers erster Prosaband »Guggile. Vom Bravsein und vom Schweinigeln. Eine Materialsammlung aus der Provinz« und drei Jahre später »Ida H. Eine Krankengeschichte« erschienen waren. Bei dem 1987 angebotenen Typoskript (»vorgestern fertiggestellt«) handelt es sich um die Prosa »Am Schreibtisch«, genauer gesagt, um deren größten Teil: Die noch fehlenden Schlusskapitel, »die wiederum mit den Anfangskapiteln korrespondieren«, wolle der Autor im Herbst nachliefern, meint aber,

daß der vorliegende Text meiner Einschätzung nach bereits ein solides Buch wäre (stieße mich der Bergführer in den Abgrund oder bewirkte der Alkohol endgültig Lallen und Verstummen), daß ich allerdings selbst größtes Interesse daran habe, diesen schwierigen Aufbau (schwierig im Sinne von kunstvoll) durchzuführen und zu Ende zu bringen.¹

Dass Koflers Vorstellung von der Gesamtgestalt des Textes sowie konkrete Ideen für die Ausarbeitung des letzten Abschnitts zu diesem Zeitpunkt bereits in seinem Kopf waren, zeigt auch die Textgenese: Ein Blatt mit Notizen für den Brief an Wagenbach enthält eine Aufzählung der bisherigen Kapitel; neben diese Bestandsaufnahme – »(bisher) 18 Kapitel« – notierte Kofler die Zahl »3«. ² Die Bedeutung der Zahl wird mit Blick auf ein anderes Blatt mit Notizen zum Werk deutlich, das in zeitlicher Nähe zum Briefentwurf entstanden sein dürfte. Es wurde von Kofler in zwei Teile geschnitten. Die eine Hälfte enthält Satzfragmente für die noch nicht fertiggestellten Kapitel, die andere eine konzeptionelle Skizze des Aufbaus, in der Kofler den Text wiederum in vier Abschnitte teilt und den vierten durch eine Trennlinie als noch in Entstehung befindlich kennzeichnet (Abb. 1).³

Klaus Wagenbach war zwar vom Anfang des Typoskripts angetan, hatte aber bald den »Eindruck, einem unlustigen Geröllgeschiebe beizuwohnen, dessen Absichten nicht über die Schreibabsicht hinausgehen«. Er spricht, den damaligen Untertitel von »Am Schreibtisch« zitierend, von einem »Dilemma« – und schließt seiner Ablehnung den Rat zur Alkoholabstinenz an: »mach endlich eine Entziehungskur«. ⁴

Dass Kofler das Werk vollenden, dass schließlich 1988 der Rowohlt-Verlag (statt Wagenbach) das Buch veröffentlichen, die Literaturkritik es positiv besprechen und die Literaturwissenschaft »Am Schreibtisch« als einen Höhepunkt in Koflers Schaffen bezeichnen würde – all dies ist zum Zeitpunkt der Korrespondenz mit Wagenbach nicht abzusehen. ⁵ Auffällig ist allerdings, wie sehr die im Briefwechsel genannten Herausforderungen und Kritikpunkte mit den in »Am Schreibtisch« manifesten Schreibkrisen korrespondieren. Im Folgenden soll daher für Abschnitte, in denen Ich-Erzähler am Schreiben scheitern, die Haupterkennnis bislang vorliegender Schreibszenen-Studien angewendet werden, nämlich, »daß der Prozeß des Schreibens im Geschriebenen eine Wiederkehr erfahren kann, die sich wiederum für die Analyse des Schreibprozesses nutzen läßt – auch im Vergleich mit den tatsächlichen überlieferten Materialien«. ⁶

»ICH WERDE DOCH NICHT VERSTUMMEN«

»Am Schreibtisch« besteht in der gedruckten Fassung aus 24 Kapiteln oder »Prosastücken«. Es geht, so Kofler selbst in einem frühen Exposé,

um das Wandern eines Themas (mehrerer Themen) durch mehrere Stimmen, beziehungsweise das Wandern einer Stimme (mehrerer Stimmen, Ichs, Ich-Fraktionen) durch mehrere Themen. (Themen, inhaltlich und doch sehr allgemein formuliert, sind: Wildnis und Zivilisation, Stadt und Land, Sprache und Wirklichkeit, Fremdheit des Vertrauten u. a.). ⁷

Darüber hinaus ist das Thema das Schreiben selbst. Der Text strotzt vor Schreibszenen und schreibenden Ich-Erzählern und gilt daher als Koflers Werk mit der stärksten autopoetologischen Ausprägung. Auch Inhalte, die vermeintlich nichts mit kreativen Prozessen zu tun haben, läßt Kofler in »Am Schreibtisch« metaphorisch auf. So vertraut sich zu Beginn ein Fremder einem Bergführer an, stets

Ein anderer Ich-Erzähler, ebenfalls ein Autor, kommt über Schreibabsichten und Textanfänge nicht hinaus und sucht die Ursache der Schreibkrise nicht zuletzt im übermäßigen Alkoholkonsum:

Es ist

Vor mir

Ich,

ja, was wollte ich eigentlich? Jetzt habe ich es vergessen. Da, jetzt fällt es mir wieder ein, *ich erinnere mich nicht*, diesen Satz wollte ich zu Papier bringen. Wollte ich nicht einen Roman beginnen, Arbeitstitel *Der Held des ersten Satzes?* (AS, S. 89)

Der fiktive Autor probiert in der Folge verschiedene Erzählanfänge und Ich-Rollen (z. B. »Ich, Waldhammer Christian«, »ich, Anne Sophie Mutter«, »Ich bin der Erlöser«) aus, um sie alle, kaum artikuliert, mit einem entschiedenen »*Nein*« zu verwerfen (ebd.). Während Kofler auf einem Notizblatt noch schreibt: »warum sich nicht das Vergnügen gönnen, auf dem Papier, ein anderer, viele unterschiedliche zu sein?«,¹⁰ leidet der Ich-Erzähler darunter, in keiner der geliehenen Identitäten in den Schreibfluss zu kommen. Sein letzter Versuch mündet in eine emotional artikuliert Schreibkrise: »*Nein nein nein*, Schluß jetzt, du Narr!; seid zerbrochen, Bleistift, zerrissen, Papier, verflucht, Tag! Was ist nur los, woher diese Ausfallerscheinungen, wozu diese Erfindungen, die nur eine schlechte Tagesverfassung umschreiben, wenn nicht Schlimmeres ...« (AS, S. 90). Die Ursachensuche führt zu keiner Erkenntnis; Entspannung am Schreibtisch bringt erst die Erinnerung an eine Deutschlandreise, an Stimmen, die der Autor im Speisewagen belauschte. Nicht zufällig befördert die akustische Wahrnehmung den kreativen Prozess; entsprechend Wolfgang Straubs Beobachtung ist »bei Kofler Schreiben in erster Linie an das Hören geknüpft. Koflers Schreiben könnte man aus dieser Perspektive – und weil es die Medialität der akustischen Quellen stets mitdenkt – als ein spezifisches Aufschreibesystem sehen: *(auf)schreiben, was man hört (gehört hat)*.«¹¹

In einem handschriftlichen Entwurf sind die auditiven Elemente der Schreibszene noch ausgeprägter. Kofler notiert nicht nur »*Wer ich?*«, sondern darunter »*Wer spricht hier?*« und »*Ich werde doch nicht verstummen*.«¹² Die Überarbeitung einer Typoskriptseite bestätigt diese Tendenz. In zwei handschriftlichen Bearbeitungsphasen (eine mit Bleistift, eine mit Blaustift) verstärkt Kofler die emotionale Selbstansprache des Ich-Erzählers, hinzu kommen der Einwurf »*Schluß*

jetzt, Du Narr!« sowie die wie gerufen wirkenden Verneinungen, die jeden Textbeginn verwerfen (»Nein«). Diese steigern sich bis zur verzweifelten Textzeile »nein, nein, nein, das ist es nicht, sei(d) zerbrochen, Bleistift, zerrissen, Papier, verflucht, Tag!« (Abb. 2).¹³ Die Angst vor dem Verstummen hingegen schwächt der Autor ab: Im Typoskript hadert der Ich-Erzähler noch mit »erfindungen«, »die nur das verstummen umschreiben«, wobei Kofler – charakteristisch für seine Arbeitsweise – danach in Klammer eine Alternative notiert, die sich allerdings nur in der Formulierung minimal von der ersten unterscheidet: »(um das verstummen herum schreiben)«.¹⁴

In einer weiteren überarbeiteten Fassung, die der Druckversion gleicht, ist das ›Verstummen‹ überhaupt nicht mehr vorhanden, vielmehr umschreiben die kritisierten ›Erfindungen‹ »eine schlechte Tagesverfassung«.¹⁵ Die Angst vor dem Verstummen, die in den Notizen aufblitzte und für den Brief an Klaus Wagenbach aufgegriffen wurde, ist im Prosatext einem Schreiben oder Schreibversuchen gewichen, die den Ich-Erzähler allerdings nicht zufriedenstellen und immer wieder abbrechen, abgebrochen werden – sogar mitten im Satz. Bis in die äußere Form des Textes hinein (ein, zwei Worte pro Zeile) deuten bereits die Anfänge (»Es ist / Vor mir / ich«) in der oben geschilderten Schreibszenen auf Abbruch und Krise hin:

In Koflers Notizen zu »Am Schreibtisch« taucht diese Anordnung von Satzanfängen jedoch in unterschiedlichen Kontexten auf: einerseits als Teil von Textsplintern für die oben beschriebene Schreibszenen, andererseits in konzeptionellen Skizzen und in Verbindung mit der Formulierung »alles nicht wahr« (von Kofler ursprünglich als erster und letzter Satz der Prosa geplant). In diesem Zusammenhang stehen die Anfänge nicht für misslungenes Schreiben, sondern erfüllen im Arbeitsprozess eine gegenteilige Funktion: Sie dienen dem Autor als Selbstvergewisserung für den »schwierigen Aufbau (schwierig im Sinne von kunstvoll)«,¹⁶ und zwar in unterschiedlichen Phasen der Arbeit. Das eingangs erwähnte Blatt mit Briefentwurf und Kapitelübersicht entstand, als die Arbeit bereits weit vorangeschritten war, und enthält die Notiz »Es ist / Vor mir / Ich / alles« ebenso wie eine frühe Übersicht über Ideen für einzelne Abschnitte: »Schluß? / Es ist / Vor mir / Ich / Alles nicht wahr«.¹⁷

Doch inwiefern spielen diese – fast wie ein Gedicht anmutenden – Satzanfänge eine Rolle im Text? Sie sind nicht nur abgebrochene Anfänge im Schreiben des Ich-Erzählers, sondern auch Kapitelanfänge in »Am Schreibtisch«. Während »Vor mir« (in Variation »hinter mir«) auf das Motiv der Bergwanderung verweist, das den Text im ersten und letzten Kapitel rahmt (»Vor mir geht der Fremde«),

zeit hinaus zu meinem haus und erlebte die böseste überraschung meines
lebens. ^{Nur} mein, franz josefs murkaus unglück begann damit, daß ich mir
ein buch von thomas bernhard zu lesen begann. ich, georg hauptfeld,
ein jüngerer junggeselle (ich suche prosa (jeder art) in der ich die
hauptrolle übernehmen kann. (ich, g h , ein jüngerer junggeselle, ver-
liebte mich dermaßen in europas bestangezogene dichterin, daß ich
sonst oder
außer für sie für nichts und niemanden aug noch ohr hatte . dann aller-
dings -)) (nein) ich, der held - falsch; das ich, der held (der
^{Prophezei, Verfluch, etc!} westlichen welt' - wer ich, welcher held ? was ist ^{nur} (eigentlich) los, woher
diese ausfallerscheinungen, wozu diese erfindungen, die nur das ver-
stummen umschreiben (um das verstummen herum schreiben) ? (ich muß
ein
zeit gewinnen) (ich weiß nicht) ist es der alkohol, war es ~~der~~
zeckenbiß, war es an einem samstagvormittag ende august vergangenem
gewesen angefangen hatte
jahres, da alles anfang ? (ich, ja, wer, ich vermag es nicht
zu sagen) an jenem (verhängnisvollen) sa vormittag hatte ich ein dusch
bad genommen u beim abtrocknen in der linken armbeuge einen zeck^{en} be-
merkt, aussehend wie ein dicker blutstropfen und im begriff, sich ins
fleisch zu bohren. wohl bin ich gegeb zeckenbiß geimpft, aber wer
war
(wenn nicht ich) beschreibt mein entsetzen, als ich von der wirtin
von koflers jausenstation hatte erfahren müssen, daß es in dieser gegend
eine zeckenart gäbe, ^{die Tokambisus ist doch als} gegen deren biß noch kein kräutlein gewachsen wäre,
weder
die sich an die vorgeschriebene vorkommengrenze unterhalb 1000 m noch
an den frühsummer als hauptsaison hielten ^{der plötzl.} und sprachstörungen, amnesie,
lähmungen ^{putztag} bewirken könne, oft monate oder jahre später betrübt hatte
ich zum fenster hinaus gesehen auf den birnbaum, ins blätterwerk mit
den ersten gelblichen blättern im bläulichen dunst ((es ist noch august
u doch schon september, hatte ich gedacht, längst ist der sommer vorüber,
winter
wo nehm ich, wenn es ist, die blumen - ? und jetzt wäre es (also)
soweit ? (nein) ^{nur} darf das kann nicht sein, nein (nein) es ist gewiß der alkohol
(der mir zu schaffen macht (u mich auf der stelle treten läßt (mich
im eigenen saft kochen läßt, garen, dünsten, braten (anstatt prag-
matischen umgang zu pflegen mit meinem talent))) der alkohol und andere

Abb. 2: Von Werner Kofler in mehreren Durchgängen überarbeitetes Typoskript
zu »Am Schreibtisch«. Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/3.

manifestieren sich »Ich« und »Es ist« als Beispiele für weitere Schreibkrisen im Text: Die betreffenden Abschnitte beginnen mit der Bekräftigung des Schreibenden, dass er nun schreiben wolle, kommen über diese Ansage allerdings nicht hinaus: »*Ich reiste nach Deutschland, um etwas zu erleben*. Mit diesem Satz werde ich, wieder an den Schreibtisch zurückgekehrt, das Kapitel beginnen lassen. Zuvor allerdings muß ich erst einmal wegkommen« (AS, S. 41; vgl. Abb. 3), »*Es ist Mitternacht*. Mit diesem Satz werde ich, an den Schreibtisch zurückgekehrt, das nächste Kapitel eröffnen; jetzt aber reise ich nach Deutschland, um etwas zu erleben« (AS, S. 50).

Abb. 3: Der Autor und sein Schreibtisch in der Wohnung Hetzgasse Nr. 8 im 3. Wiener Gemeindebezirk, 1980er-Jahre. Bestand WK, RMI, Sign.: 11/S4.



Für diese Kapitelanfänge gilt, was Wolfram Groddeck mit Blick auf Robert Walsers Texte feststellt: Sie veranschaulichen »auf paradoxe Weise, dass hier der Vorsatz, schreiben zu wollen, mit dem Anfang des Textes identisch ist.«¹⁸ Der Zeitpunkt des Schreibens wird bei Kofler wiederholt in eine immer ungewisser werdende Zukunft verlagert. Details des Schreibvorhabens erfährt man nicht, eher handelt es sich um die Beschwörung eines Beginns, »das nicht darauf aus ist, *etwas* anzufangen, etwas *Bestimmtes* anzufangen, sondern um ein Anfangen, ohne daß bereits gesagt werden könnte, wo es hingehet – oder hingehen soll«. In Anlehnung an Roland Barthes bezeichnet Sandro Zanetti dieses Phänomen als »intransitive[s] Anfangen«. ¹⁹ Mit Blick auf den gesamten Text kann man feststellen, dass die Ankündigung, einzelne Kapitel mit den genannten Sätzen beginnen zu lassen, zwar einige Male umgesetzt wird, aber nur in Ausnahmefällen eine daran anschließende Erzählung gelingt. ²⁰ Die meisten brechen ab oder werden verworfen.

»... ABBRECHEN, ABGEBROCHEN WERDEN ...«

Von Prosastücken, die ebenso zusammengehören wie sie auseinandertreiben,²¹ schreibt Kofler in einem Exposé zu »Am Schreibtisch«; in einer Notiz hält er entsprechend fest: »Erzählungen, Prosastücke, die abbrechen, abgebrochen werden / Text geht weiter.«²² Aber wie gelingt Kofler letztlich das (Weiter-)Schreiben? Seine Texte – so auch »Am Schreibtisch« – imitieren auf der Handlungsebene Sprachausfälle, erzählen von Erinnerungslücken und beklagen den Hang zur Wiederholung, sind selbst jedoch präzise konstruierte vielschichtige Montagen. Koflers Konstruktions- und Kompositionsprinzipien verhalten sich, wie die Literaturwissenschaft einhellig konstatiert, völlig konträr zu einem »*assoziativen Delirium*« – so die ironische Selbstetikettierung eines der Ich-Erzähler in »Am Schreibtisch« (AS, S. 109). Nur einzelne Arbeiten versuchten allerdings bislang, Koflers Schreibprozess auf Basis einer textgenetischen Untersuchung zu erfassen.²³ Anke Bosse zeigt in einer Analyse der Textgenese von Koflers Theaterstück »Tanzcafé Treblinka«, wie er zwei Prosatexte »architextuell« revidierte, und betont Koflers Vorliebe für die Arbeit mit der Schreibmaschine;²⁴ auch in einem Aufsatz über Schreib-Szenen stellt sie fest, dass er »fast ausschließlich an der Schreibmaschine« und weniger mit der Hand schrieb.²⁵ Auch zu »Am Schreibtisch« sind maschinschriftliche Textzeugen erhalten; umfangreich und für die Textgenese wichtig erweist sich aber auch eine Mappe mit handschriftlich überlieferten Notizen. Die Archivmaterialien zeigen einen komplexen Arbeitsprozess und offenbaren, wie sehr Kofler zu diesem Zeitpunkt seiner schriftstellerischen Karriere eine Praxis entwickelt hatte, die sein Schreiben beförderte.²⁶ Einzelne lose Notizblätter enthalten handschriftliche Passagen, die wortwörtlich in die gedruckte Fassung eingegangen sind oder konzeptionelle Anmerkungen zum Aufbau des Textes; einige Blätter enthalten beides: Textsplitter für die entstehende Prosa sowie Skizzen, die die Gesamtgestalt des Textes betreffen. Die Notizen wurden vom Autor sichtlich mit unterschiedlichen Schreibgeräten überarbeitet; aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Kofler diese Aufzeichnungen während der Niederschrift mit der Schreibmaschine zur Hand. Auch in den überlieferten Typoskripten lässt sich erkennen, wie er Situationen schuf, die das Weiterschreiben begünstigten und den kreativen Prozess nicht stocken ließen: Er tippte mit der Schreibmaschine mehrere (Formulierungs-)Möglichkeiten neben- und übereinander (teilweise in Klammer) oder ließ Freiraum für spätere Ergänzungen; damit ließ er die Entscheidung für die endgültige Formulierung noch offen, hemmte jedoch seinen Schreibfluss nicht. Das Wissen, dass diese

Form der Textproduktion einer späteren Bearbeitung bedarf, begleitet die Niederschrift auf der Schreibmaschine. Bestehende Texte überarbeitete Kofler mehrfach; er tippte Passagen nicht neu, sondern nahm in unterschiedlichen Farben zahlreiche Änderungen, Umschichtungen und Streichungen vor und setzte sich Anmerkungen im Fließtext. Diese auf die wiederholte Lektüre eigener Texte und Textpassagen ausgerichtete Arbeitsweise kann auf unterschiedliche Weise das Weiterschreiben unterstützen, schließlich löst das Verschriftlichte neue Vorstellungen aus.²⁷ Koflers Schreibpraxis verhält sich also, kurz zusammengefasst, völlig anders als jene der Schreibenden in »Am Schreibtisch«, die über die Beschreibung der Schreibumgebung selten hinauskommen, ihren Ideen ausführlich und sprunghaft im Kopf nachgehen und vor allem den Textanfang zur Bedingung für das Gelingen machen. Anders als Kofler setzen sie immer wieder von Neuem an, wenn der erste Satz oder Absatz keinen befriedigenden Schreibfluss auslöst, keinen zufriedenstellenden Text hervorbringt. Der von Kofler konstruierte Autor verwirft in der Regel, anstatt zu überarbeiten, wobei Letzteres in der Prosa auch schwieriger darstellbar wäre. Indem er sein Tun regelmäßig kommentiert, gewährt er uns Einblick in seinen Arbeitsprozess: »(Nun? Ich weiß nicht ... Nein, nicht *nun*, *ich weiß nicht*, ich werde das wieder streichen, so.)« (AS, S. 55). Das zu Streichende wird vermerkt, aber nicht getilgt.

»KEIN WORT MEHR, SCHLUSS«

Selbstadressierte, dem Schreiben gewidmete Anweisungen sind Teil der Organisation vieler Schreibprozesse: Sie werden im Schreibprozess (modifiziert) eingelöst oder auch nicht, erschöpfen sich aber darin und kommen nicht ins Buch.²⁸ Solche Hinweise an sich selbst notiert auch Kofler: »*später*«, »*straffen*«, »*weitere Beispiele*«, »*Änderungen*«. ²⁹

Doch die Kluft zwischen Erzähler und Autor, Leseradressierung und Autoradressierung ist bei Kofler »denkbar klein«, ³⁰ stellt Elmar Lenhart am Beispiel von Archivmaterial zu »Guggile« fest. Dies gilt umso mehr für den Arbeitsprozess an »Am Schreibtisch«, wo Ankündigungen des Erzählers auch zu Handlungsanweisungen für den Autor werden können. In einer Vorstufe berichtet der schreibende Erzähler vom Vorhaben, ein Kapitel streichen zu wollen: »nein, dieses kapitel werde ich wieder streichen. oder nicht? jetzt habe ich es schon geschrieben. und aus keinem anderen grunde werde ich es wieder (durch) streichen«. ³¹ Und auch der Autor Kofler streicht es in einer Überarbeitung; weder

die Ankündigung noch das Kapitel kommen ins Buch. Auch die handschriftlich am Ende des Typoskripts notierte und umrahmte Zeile löst er ein, ohne sie am Ende abzdrukken – ganz so, als wäre die Fremdadressierung vorab zur Selbstadressierung geworden: »*Ein Schriftsteller muß ein Unterlassungskünstler sein, kein Übertreibungskünstler*«. ³²

Umgekehrt bereichert das Wissen um die Textgenese manche Klage des Ich-Erzählers, etwa an folgender Stelle im Buch: »Ach, es ist so mühsam, Satz für Satz zusammenzutragen« (AS, S. 97). Während im gedruckten Kontext die Mühe der tatsächlichen Entstehung kaum mehr nachvollziehbar ist, finden sich in Koflers Nachlass drei stark überarbeitete Seiten mit Ergänzungen, Streichungen ganzer Passagen und umfangreichen Umstellungen, an deren Ende kaum etwas stehen blieb außer der selbst mehrfach modifizierte Satz, der genau beschreibt, was Kofler hier tat: »ach, es ist so mühsam (~~was für eine mühsal~~), satz für satz zusammenzutragen«. ³³

Die finale Handlungsanweisung gibt der Text sich schließlich selbst: In der letzten Passage von »Am Schreibtisch«, die die zentralen Elemente der Schreibszenen aufgreift, kehren die Satzanfänge (»Es ist« / »Ich« / »Vor mir«) noch einmal wieder, ebenso die typischen Verwerfungen, die Artikulation physischer Schwäche – auf dem Berg wie am Schreibtisch – sowie eine zunehmende Ich-Diffusion. Schreiben wird zur Wahrnehmungsarbeit, denn der Begriff der Wahrnehmung hängt bei Kofler eng mit der schriftstellerischen Tätigkeit an sich zusammen. ³⁴ Erschienen in »Am Schreibtisch« bereits zuvor Schreibkrisen als Wahrnehmungskrisen (Erinnerungslücken, Amnesie etc.), so betont der Autor hier nochmals die sprachliche Konstruktion der entworfenen Welt, mit der er schon zuvor das Vertrauen in Erzähltes und Erzählinstanzen beständig erschütterte.

Der Text endet selbstreferentiell mit der fast identen Formulierung aus Koflers Brief an Wagenbach, in dem er größtes Interesse bekundete, den Aufbau der Prosa »zu Ende zu bringen«. ³⁵ ›Ende‹ im Sinne von Abbruch und ›Ende‹ im Sinne von Vollenden scheinen am physischen Schreibtisch wie in der Prosa »Am Schreibtisch« zusammenzufallen:

Es ist Mitternacht. Ich schreibe: Der Regen peitscht gegen den Kopf. Vor mir geht der Bergführer. Hinter mir geht der Fremde. Nein, ich bin der Fremde. Anders, hinter mir geht der Bergführer, vor mir geht der Fremde. Auch nicht, der Bergführer gilt als vermißt. Vor mir also geht der Fremde. Kennt er den Weg?, will ich mich fragen, da befällt mich eine unerklär-

liche Schwäche, wie es mir auf dem Großelend schon einmal widerfahren ist, [...] ich will ihr nicht Rechnung tragen und muß sie dennoch wahrhaben. (Wahrnehmen? Wer spricht hier! Schmidt? Vollmer? Kein Wahrhaben ohne Wahrnehmen, das ist die Wahrheit, Herr Schmidt.) Lassen Sie uns das gefährliche Beginnen abbrechen, sage ich zum Fremden, ich will umkehren, auf der Stelle. – Zur Umkehr ist es zu spät, antwortet, wie wenn es tatsächlich so wäre, der Fremde, – es ist schon nach Mitternacht. Was man anfängt, muß man auch zu einem Ende bringen – also Schluß jetzt, kein Wort mehr, Schluß. (AS, S. 133)

ANMERKUNGEN

- 1 Brief von Werner Kofler an Klaus Wagenbach vom 21. Mai 1987, Bestand Werner Kofler, Robert-Musil-Institut für Literaturforschung / Kärntner Literaturarchiv der Universität Klagenfurt (im Folgenden Bestand WK, RMI), Sign.: 11/W7/B1. – Die hier geäußerte Zuversicht für die Finalisierung findet sich ebenso in Koflers Notizen: »auch wenn nichts mehr hinzu käme, ein Buch ist es längst« (ebd., Sign.: 11/W7/2. – Kursivierung im Original in Versalien).
- 2 Notizen zu »Am Schreibtisch«, ebd., Sign.: 11/W7/1.
- 3 Notizen zu »Am Schreibtisch«, ebd., Sign.: 11/W7/2.
- 4 Brief von Klaus Wagenbach an Werner Kofler vom 30. August 1987, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/B2 (abgedruckt in Werner Kofler. Texte und Materialien. Hg. von Klaus Amann. Wien: Sonderzahl 2000, S. 143). – Die Empfehlung zur Entziehungskur griff Kofler in »Hotel Mordschein«, ein Jahr nach »Am Schreibtisch« erschienen, auf, in dem der Ich-Erzähler berichtet: »eines Tages erhielt ich, ohne daß ich den Verleger um ärztlichen Rat gefragt hätte, von jenem ein druckreifes Manuskript zurück mit der Aufforderung, mich endlich einer Entziehungskur zu unterziehen« (Werner Kofler: Hotel Mordschein. In: Ders.: Kommentierte Werkausgabe. Hg. von Claudia Dürr, Johann Sonnleitner, Wolfgang Straub. Bd. 2. Wien: Sonderzahl 2018, S. 135–248, hier S. 245).
- 5 Vgl. Werner Kofler: Am Schreibtisch. Alpensagen, Reisebilder, Racheakte. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg 1988. – Das Werk bildet gemeinsam mit »Hotel Mordschein« (1989) und »Der Hirt auf dem Felsen« (1991) ein Triptychon, weshalb die Literaturwissenschaft meist auf alle drei Texte Bezug nimmt, wenn sie vom Höhepunkt in Koflers Werk spricht.
- 6 Davide Giuriato, Martin Stingelin, Sandro Zanetti: Einleitung. In: »Schreiben heißt: sich selber lesen«. Schreibszenen als Selbstlektüren. Hg. von D. Giuriato, M. Stingelin, S. Zanetti. München: Fink 2008 (= Zur Genealogie des Schreibens 9), S. 9–17, hier S. 12 f.
- 7 Exposé zu »Am Schreibtisch«, undatiert, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/2.
- 8 Werner Kofler: Am Schreibtisch. Alpensagen / Reisebilder / Racheakte. In: Ders.: Kommentierte Werkausgabe (Anm. 4), S. 7–134, hier S. 9 (Zitate aus diesem Band werden in der Folge mit der Sigle AS und Seitenangabe im Text nachgewiesen. Allfällige Kursivierungen folgen dieser Vorlage).
- 9 Annegret Pelz: Tischgesellschaft mit Autor. Werner Koflers Schreibszenarien. In: Amann: Werner Kofler (Anm. 4), S. 131–142, hier S. 136.

- 10 Notizen zu »Am Schreibtische«, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/2.
- 11 Wolfgang Straub: Schubert schreiben. Text-Musik-Bezüge bei Werner Kofler – ein Überblick. In: Werner Kofler intermedial. Hg. von Anke Bosse, Claudia Dürr, Wolfgang Straub. Stuttgart: Metzler 2018 (= Kontemporär. Schriften zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 6), S. 71–90, hier S. 77 f. Kursivierungen im Original. – Straub verweist in einer Fußnote auf Friedrich Kittlers Habilitationsschrift »Aufschreibesysteme 1800/1900« (München: Fink 1985). Inwiefern Koflers Ich-Erzähler das Gehörte für den Schreibprozess produktiv macht, geht aus der konkreten Stelle nicht hervor.
- 12 Entwurf zu »Am Schreibtisch«, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/2. Kursivierungen im Original in Versalien.
- 13 Typoskript zu »Am Schreibtisch«, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/3.
- 14 Handschriftlich überarbeitetes Typoskript zu »Am Schreibtisch«, ebd.
- 15 Typoskript zu »Am Schreibtisch«, ebd.
- 16 Brief von Kofler an Wagenbach vom 21. Mai 1987 (Anm. 1).
- 17 Notizen von Werner Kofler für den Brief an Klaus Wagenbach, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/1. Kursivierungen im Original in Versalien.
- 18 Wolfram Groddeck: »Ich schreibe hier ...«. Textgenese im Text. Zu Robert Walsers Prosastück »Die leichte Hochachtung«. In: Anfängen zu schreiben. Ein kardinales Moment von Textgenese und Schreibprozeß im literarischen Archiv des 20. Jahrhunderts. Hg. von Hubert Thüring, Corinna Jäger-Trees, Michael Schläfli. Paderborn: Fink 2009 (= Zur Genealogie des Schreibens 11), S. 97–108, hier S. 99.
- 19 Sandro Zanetti: Wo beginnt der Anfang? Lektürenotizen – erste Gedichtentwürfe bei Paul Celan. In: Thüring, Jäger-Trees, Schläfli: Anfängen zu schreiben (Anm. 18), S. 215–236, hier S. 217. Kursivierungen im Original.
- 20 In einen (kurzfristigen) Schreibtausch gerät der schreibende Ich-Erzähler, wenn er den Stil eines anderen Autors – des österreichischen Kriminalchriftstellers Leo Frank – imitiert: »Meine Feder fliegt nur so über das Papier. Ein Inhalt ist so gut wie der andere.« (AS, S. 79)
- 21 Vgl. Exposé zu »Am Schreibtisch«, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/2.
- 22 Exposé und Notizen zu »Am Schreibtisch«, ebd.
- 23 Vgl. Elmar Lenhart: Transmediale und intermediale Phänomene in Werner Koflers »Ida H. Eine Krankengeschichte«. In: Werner Kofler intermedial (Anm. 11), S. 135–150 sowie Anke Bosse: Werner Koflers »Oliver«-Komplex – genreübergreifend und multimedial. Sprache – Literatur – Koflers »Mimikry des Oralen«. In: ebd., S. 151–167.
- 24 Vgl. Anke Bosse: Architextuelle und mediale Transpositionen als Agens der Textrevision. Werner Koflers »Tanzcafé Treblinka«. In: Textrevisionen. Beiträge der Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition. Graz, 17. bis 20. Februar 2016. Hg. von Wernfried Hofmeister, Andrea Hofmeister-Winter. Berlin, Boston: De Gruyter 2017 (= Beihefte zu editio 41), S. 125–134, hier S. 128.
- 25 Anke Bosse: Schreibprozesse erforschen und darstellen – literaturwissenschaftliche Zugänge. In: Schreibwissenschaft – eine neue Disziplin. Diskursübergreifende Perspektiven. Hg. von Birgit Huemer u. a. Wien: Böhlau 2021 (= Schreibwissenschaft 2), S. 195–210, hier S. 202.
- 26 Im Rahmen des FWF-Forschungsprojekts »Kofler Aural. Auralität und Schreibprozess. Eine digitale genetische Edition von »Am Schreibtisch« wird aktuell die Textgenese von »Am Schreibtisch« erforscht und eine Edition des Textes vorbereitet. Informationen zum Projekt sind unter <https://www.aau.at/musil/literaturforschung/kofler/> abrufbar (Stand: 10.01.2024).

- 27 Vgl. Claudia Dürr, Tasos Zembylas: Wissen, Können und literarisches Schreiben. Eine Epistemologie der künstlerischen Praxis. Wien: Passagen 2009, S. 107.
- 28 Vgl. Bosse: Schreibprozesse erforschen und darstellen (Anm. 24), S. 204.
- 29 Typoskripte zu »Am Schreibtisch«, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/3. Kursivierungen im Original in Versalien.
- 30 Lenhart: Transmediale und intermediale Phänomene (Anm. 22), S. 142.
- 31 Textfassung zu »Am Schreibtisch«, Bestand WK, RMI, Sign.: 11/W7/3.
- 32 Ebd. Kursivierungen im Original in Versalien.
- 33 Ebd. Streichung im Original.
- 34 Vgl. Claudia Dürr, Wolfgang Straub: Die Wirklichkeit ist schamlos. Amnesie und Polyphonie bei Werner Kofler. In: Im Rausch des Schreibens. Von Musil bis Bachmann. Hg. von Katharina Manojlovic, Kerstin Putz. Wien: Zsolnay 2017 (= Profile 24), S. 265–276, hier S. 274.
- 35 Brief von Kofler an Wagenbach vom 21. Mai 1987 (Anm. 1).